

„ICH HABE EINEN REAKTIVEN BERUF“

Johannes Blum hat als Dramaturg fast alles hinter sich, was die deutsche Theaterszene zu bieten hat: Schauspiel, Oper und Tanz; Stadttheater, Landesbühne und Staatstheater. Voriges Jahr katapultierte ihn die Gunst des Schicksals auf den Sessel des Leitenden Dramaturgen an der Staatsoper Hamburg

Text_Detlef Brandenburg

Wir müssen uns Johannes Blum als einen glücklichen Menschen vorstellen. Und das liegt keineswegs allein daran, dass er als Leitender Dramaturg der Staatsoper Hamburg ziemlich weit oben angekommen ist in der Hierarchie eines Berufsfeldes, auf dem dicke Jobs dünn gesät sind. Wenn man mit ihm über das redet, was er so tagtäglich tut, dann vermittelt sich sehr authentisch, dass es vor allem diese Tätigkeit selbst ist, die ihm Freude macht. Ganz am Anfang seiner Karriere, ja, da wollte er tatsächlich mal inszenieren, in Nürnberg. Aber das klappte nicht. Damals sagte ihm der Chefdramaturg Thomas Wieck: „Ab jetzt bist du Dramaturg!“, und bot ihm auch gleich einen Vertrag an. Heute sagt Johannes Blum: „Seitdem habe ich diesen

Beruf immer gern gemacht und wollte auch nie mehr was anderes machen.“

Schon als Schüler in dem Odenwald-Städtchen, wo seine Eltern ein Lebensmittelgeschäft betrieben, hatte er den Blick fürs Theatrale. „Damals habe ich meine erste performative Aktion erlebt. Ich hatte einen türkischen Mitschüler, der wurde von allen als fremd betrachtet. Irgendwann holte er alle Bücher aus der Tasche, knallte der Lehrerin den ganzen Stapel aufs Pult und setzte sich wortlos wieder hin. Das war eine theatrale Aktion, toll, mit der er ausdrücken wollte: ‚Lasst mich doch endlich in Ruhe mit eurem Scheiß!‘“ So ist es geblieben: Einer knallt was auf den Tisch, und Blum schaut zu und überlegt, was das bedeutet. „Produktionsbegleitung ist mir ganz wichtig! Aber nicht in dem Sinne, dass ich der Freund des Regisseurs wäre.



MÄDCHEN FÜR ALLES



Wenn Produktionsteams dauernd zusammen Spaß haben, ist das meist kein gutes Zeichen. Ich bin sozusagen der erste Zuschauer einer Produktion. Ich beschreibe dem Regisseur, was ich sehe, und frage ihn, ob es das ist, was er zeigen will.“ Bei ausländischen Regisseuren kam es da auch schon mal zu Missverständnissen, denn der Dramaturg ist ja ein autochthones Gewächs des deutschen Theaters. „Wenn ich mit einem Regisseur aus Frankreich arbeite, habe ich schon erlebt, dass der mich erst mal für seinen Feind gehalten hat.“ Aber Blum spricht sich frei von übergriffigen Ambitionen. „Ich habe einen reaktiven Beruf, dessen bin ich mir vollkommen bewusst. Zum Inszenieren fehlt mir der ego-mane Blick auf das Stück.“

Blum kennt seinen Beruf von der Pike auf und in allen Facetten. In Nürnberg wurde er Mitte der 1990er-Jahre als Schauspielberufseinsteiger unversehens ins Musiktheaterbecken geworfen und machte mit dem damaligen Generalmusikdirektor Eberhard Kloke avantgardistische Opernprojekte. In Erlangen leitete er nach dem Tod des Intendanten ein Jahr lang das Schauspiel kommissarisch und bekam die Intendanz dann doch nicht. Am Landestheater Neuss musste er bei einer „Kabale und Liebe“-Aufführung in Gütersloh mal als Wurm einspringen, mit Mikroport um den Hals und dem Textbuch in der Hand. Unter dem Operndirektor Johannes Weigand hat er in Wuppertal seine ersten Textbearbeitungen für ausgefallene Musiktheaterprojekte gemacht. Zwischendurch hat er auch im Tanz gearbeitet, als Berater. Und jetzt, an der Staatsoper Hamburg unter dem Intendanten Georges Delnon, leitet er eine eigene Abteilung mit fünf Mitarbeitern und eigenem Budget. Womit tatsächlich etwas zur Sprache kommt, was dem Dramaturgen Johannes Blum keinen Spaß macht. „Auf meinen früheren Stellen war gar kein Geld da, das hätte verwaltet werden können. Hier muss ich mich auch darum kümmern. Und das ist nun nicht wirklich mein Ding.“

Natürlich hat er künstlerische Ambitionen. Aber die betreffen eher die Entwicklung der Gattung als das Inszenieren. „Ich bin immer wieder zwischen Schauspiel und Oper hin- und hergesprungen und habe mir über deren Verhältnis Gedanken gemacht.“ Hier das Sprechtheater, wo Darsteller und Regisseur die Zeitabläufe, den Sprachstil, das Sprechtempo, die Lautstärke selbst in der Hand haben. Dort die Oper, wo die Musik den Sängern viel mehr vorschreibt, ihnen dafür aber auch eine ganze neue Ausdrucksdimension öffnet. „Trotzdem ist es so, dass man wichtige Sachen sieht, wenn man mit dem Schauspielblick auf eine Oper schaut. Da kann ich den Sängern manchmal helfen, mit ihrer Partie darstellerisch noch mal ganz

anders umzugehen.“ Vor allem aber sieht Johannes Blum, dass die Oper gegenüber dem Schauspiel enormen Nachholbedarf hat. „Ich bin auch deshalb sehr gern Operndramaturg, weil ich hier einfach noch so vieles anstoßen kann. Die Entwicklung offener Formen; die Erfindung kleiner, schmutziger Formate; das Abstreifen der festgefahrenen Routinen der Gattung – all diese spannenden Prozesse, die im Schauspiel längst passiert sind, hat die Oper noch vor sich. Das interessiert mich.“

Dass Blum diesen Entwicklungsbedarf klarer sieht als andere in der Branche, mag, abgesehen vom „Schauspielblick“, auch damit zu tun haben, dass er sich brennend für den mit Abstand wichtigsten Partner der Gattung Oper interessiert: das Publikum. „Die Zeiten, in denen man

**„PRODUKTIONS-
BEGLEITUNG IST MIR GANZ
WICHTIG! ABER NICHT
IN DEM SINNE, DASS ICH
DER FREUND DES
REGISSEURS WÄRE. WENN
PRODUKTIONSTEAMS
DAUERND ZUSAMMEN
SPASS HABEN,
IST DAS MEIST KEIN
GUTES ZEICHEN.“**

Johannes Blum

sich hinstellen und sagen konnte: ‚Wir machen was, und ihr müsst kommen, die sind definitiv vorbei. Wer heute Theater macht, muss offensiv auf sein Publikum zugehen.‘ Für Blum ist das aber kein Mühsen; es macht ihm Spaß. Sogar die Beschwermails! Wenn da eine Telefonnummer draufsteht, ruft er direkt an. „Die fallen manchmal aus allen Wolken, weil sie in der Annahme geschrieben haben, da komme sowieso nie eine Reaktion. Man erfährt dann oft hochinteressante Dinge. Und meist verabredet man sich auf ein Wiedersehen in der Oper.“ Blum ist überzeugt: Auch das Musiktheater muss, wie das Schauspiel, reingehen in die Städte, muss Formate finden, die ein

Publikum jenseits der mit allen Wassern gewaschenen Liebhaber erreichen. „Wir müssen diesen elitären Nimbus der Oper abbauen.“

Hohe Ziele. Aber Blum weiß auch um die Gefährdungen, die ihnen entgegenstehen. „Natürlich gibt es an kleineren oder mittleren Häusern eine Erosion der Dramaturgie!“ Die Mittel seien immer geringer, die Tätigkeiten, die dem Einzelnen aufgebürdet werden, immer mehr geworden. Und dass Dramaturgen von den Spöttern in der Kantine mehr geschätzt werden als von denen, die in der Chefetage das Geld verteilen, liege auch in der Sache selbst. „Es fällt leicht, das Ergebnis unserer Arbeit konsequent zu übersehen. Was wir machen, das sagt unter Umständen noch nicht einmal der Regisseur, der davon profitiert.“ Eitel sollte man als Dramaturg also besser nicht sein. Zu einer gewissen Extrovertiertheit bekennt sich Blum aber durchaus. „Ich bin nicht der Typ, der sich durch Archive wühlt oder über Konzepten brütet. Für mich ist das Reizvollste an diesem Beruf die Kommunikation auf allen Ebenen: mit dem Team, den Sängern, den Kollegen, dem Publikum, mit meinen Studenten...“

Gibt es wirklich keine unerfüllte Sehnsucht des Dramaturgen Johannes Blum?

„Nein, eigentlich nicht. Aber das mag daran liegen, dass ich dazu neige, das Wünschenswerte auch für erreichbar zu halten.“ Wie gesagt: ein glücklicher Mensch. ■

JOHANNES BLUM

ist seit 2015 Leitender Dramaturg an der Staatsoper Hamburg.

- Geboren 1957 in Heidelberg
- Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Frankfurt am Main
- Regieassistent am Theater Krefeld und am Schillertheater in Berlin
- Dramaturg in Nürnberg, Erlangen, Neuss, Braunschweig und Wuppertal